

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1858) Unterhaltungsblatt**

16 (16.4.1858) Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten

# Unterhaltungsblatt des Schwarzwälder Boten.

N<sup>o</sup> 16. Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 16. April 1858.

## Sibylle.

(Fortsetzung.)

Während die Geschwister, beide überraunig und wenig mittheilhaft, durch die blühenden Gartenstraßen der Vorstadt fuhren, stand Sibylle, an das Arbeitspult des Vaters im Comtoir gelehnt, die Arme in einander verschränkt, und hörte mit großer Aufmerksamkeit und Theilnahme die Erzählungen an, die ein dicker, plumpgewachsener, vierschrötiger kleiner Mann, mit einem Gesichte, das von Fett und Freundlichkeit glänzte und in dessen Mitte eine große, prächtig roth gefärbte Burgundernase prangte, ihr vortrug. Seitwärts stand ein junger, hochaufgewachsener Mann, von einem scharfen, wenig sagenden Gesichtsausdruck, der nur dann einiged Leben annahm, wenn die kleinen grauen Augen dieses jungen Kiesen auf Sibylle fielen und einige freundliche Worte der jungen Dame ihn aus seiner Starrheit erweckten. Der plumpe dicke Alte war der in ganz Antwerpen und der Umgegend wohlbekannte Schiffsbauherr Claas Peerson, ein Mann, der aus großer Dürftigkeit und aus der niedrigsten Volksklasse sich zu Ansehen und Vermögen aufgeschwungen hatte. Das Leben hatte diese kleine derbe Gestalt unbarmherzig hin- und hergeworfen, allein Claas Peerson war ein solcher harter Kiesel, daß er dies Manöver nicht nur trefflich aushielt, sondern auch dadurch Politur und Gestaltung erhielt. War irgend Jemand vom Wetter gebräunt außen und innen, so war er es. Seine Sprache, seine Begriffe, seine fragmentarischen Anschauungen von Welt und Menschen, Alles trug ein so überwältigend derbes, praktisches Gepräge, daß der Zuhörer starke Nerven haben mußte, oder, was dieselben Dienste leistete, eine nicht zerstörbare Menschenliebe, um eine Persönlichkeit von Claas Peerson's Art zu würdigen. Von den angesehenen Kaufleuten, obgleich sie ihm oft sehr große Summen schuldeten, wollte Niemand mit Claas Peerson verkehren, sie schickten ihre Agenten und Unterhändler, und mit diesen wüthete Claas und brachte durch seine kolossal groben Sitten diese Herren zur Verzweiflung und zu Injurienklagen. Die Wahrheit von der Sache war, daß der alte Praktiker auch nicht die mindeste Achtung hatte für die Helden der Feder. Jede feinere Speculation und Combination erschien ihm kurzweg als Schelmerei, und so sehr er gewisse Resultate anstauerte, die das geschickte Börsenspiel erzielte, so pflegte er doch innerlich zu schaudern vor jenen Künsten des Satans, der da machte, daß ein Stück Papier lebendig wurde, einem einzelnen ehrlichen Manne oder einer ganzen Gesellschaft ehrlicher Männer an die Köpfe slog, und sie wie die beste Bombenkugel in kleine Rockstücke zusammenriß. Es gab daher auch nur eine Seele in Antwerpen, der er Vertrauen schenkte und die er geduldig anhörte, wenn sie es für gut fand, die Schauspieler und das Theater der höhern merkantillischen Welt vor ihm aufzuführen, diese Seele war in dem anmuthigen schlanken Körper der Mademoiselle Van Praat eingeschlossen. Sibylle übte eine fast ans Wunder grenzende Macht über den alten Sohn des Volks aus. Er nannte sie seinen alten Compagnon und duzte sie. Auf ihren Rath hatte er sich in ein Geschäft eingelassen, das in die höhere Sphäre hinüberspielte, und er war nicht betrogen, nicht getäuscht worden, sondern hatte eine ansehnliche Summe gewonnen. Diesem gloriwürdigen Unternehmen zum Andenken glitt seit einem Jahre ein splendid ausgestatteter und zierlich gebau-

ter Kauffahrer über die Wellen des Mittelmeers, der den Namen Sibylle und das sehr schlecht gearbeitete Bildniß einer jungen Dame in den besuchtesten Häfen sehen ließ.

Ich komme jetzt auf den eigentlichen Grund meines Kommens, sagte der Alte, und wenn du nicht müde bist, Compagnon, so sperre dein Ohr auf und höre, was ich dir noch zu sagen habe. Da siehst du meinen Sohn, meinen Erstgeborenen und Einzigebornen, Claas Peerson junior. Straf mich Gott, der Junge hat mich zum Lappmast gemacht und sich selbst zum Hauptmast, doch soll es mich nicht grämen, wenn meine Flagge, auf der die Firma in Gold gestickt steht, durch ihn noch höher und den neidischen Blicken sichtbar gebracht wird. Es hat aber wenig Ansehen dazu. Der Bursche will die Schiffsbreter verlassen und — gib mir einen Schlag ins Angesicht, es wird mich nicht so arg beschimpfen — will ins Comtoir zu den Federfuchsern! — Ja, ja, dergleichen erscheint ihm „feiner“ und „nobler“, die große Stange will sich eine Halsbinde von lyoner Seide umbinden, er will seine Flanken mit jenen jämmerlichen Lappen von Seide und Tuch bekleiden, mit denen eure jungen parsumirten Comtoirgeden sich auf den Straßen und in den Tanzkneipen zeigen; er will ferner seine Stiefeln anziehen, so daß er auf den ehrlichen Brettern ausgleitet, auf denen sein Alter baarfuß herumsprang, von der Peitsche des Unterbootmanns verfolgt, und auf welchem sein Alter festen Fuß faßte und sich sein Hab und Gut erwarb. Compagnon, wenn du mir eine Güte anthun willst, so red ihm das Vorhaben aus. Der Junge — das hat der Alte ihm beigebracht — verehrt dich wie eine Heilige unserer Familie, sage du ein Wort, und es wird, hol mich der Teufel, mehr nutzen, als meine Sermonen und Drohungen.

Wie willst du, daß ich dies Wort spreche? entgegnete Sibylle ernst. Wohin der Wille in der Jugend lenkt, dahinaus geht auch die Straße unseres Erwerbs. Hast du nicht selbst von deines Vaters Werkstätte dich losgesagt?

In allen Ehren, fügte der alte Schiffsbauherr schnell hinzu — in allen Ehren.

So wird's auch dein Sohn thun.

Der Alte trocknete sich die kurze, stark vortretende Stirne und seufzte tief. Der mir nur sagte, daß es ein ehrlich Wesen mit den Papieren sei —

Ich sag es dir, rief Sibylle scharf betonend. Meinst du, daß in diesen Mauern, zwischen denen du jetzt atmest, irgend einmal ein Wort geschrieben oder gesprochen wurde, das auf Betrug hinauszielte? Und seit Jahrhunderten bewohnen die Van Praat's dieses Haus. Mein Vater, mein Großvater trieben Geschäfte ähnlich denen, welche du mit deinem Mißtrauen verfolgt, ich selbst —

Kein Wort weiter, rief der Alte — du sagst es — der Junge soll ins Comtoir. Ich aber bleib mein Lebelang auf den Brettern. Er holte schwer Athem, wie Einer, der eine Bürde von der Brust gewälzt hat, schaute frei und frohlich umher und sagte fast in einem demüthigen Tone: Ist ein Schreiberstübchen frei im Hause der Van Praats?

Es ist eins frei, entgegnete Sibylle lächelnd. Claas Peerson junior kann schon heute bei uns einziehen. — Der junge Mann neigte sich zu ihrer Hand und küßte sie, der Alte rief: Compagnon, willst du nun doch nicht einmal in die blaue Schildtröte

kommen und mit mir eine Flasche Madeira leeren? Höre, du solltest es versuchen. Ein Weib, wie du, das in eines Mannes Seele und Geschäft hineinblickt, wie andere Weibsbilder in den Flittertram der Puzmacherin, sollte auch einen Trunt und ein kräftiges Bier nicht verschmähen. Wahrlich, so mein ich's.

Sibylle wich lächelnd aus und der Alte ging mit seinem Sohne murrend von dannen.

Eine Stunde später umrauschte ein kostbares seidenes Gewand die schlante Gestalt der jungen Dame des Hauses, Juwelen zierten Arm und Hals, und an dem Arm des Lord Lionel Masley betrat sie das kostbare Speisegemach, das von Lichtern, Blumen und Silber strahlte und wo eine mit dem Luxus einer reichen Handelsstadt servirte Tafel die Gäste aufnahm. Lord Masley war ein alter Mann, der aber einen blühenden schönen Neffen hatte, einen Husarenoffizier, einen Baron Belfort. Dieser junge Offizier machte der Mademoiselle Van Praat den Hof, und konnte wegen seines alten adeligen Namens und seiner Verbindungen mit der Aristokratie Englands wohl die Aufmerksamkeit auf sich lenken. Adrian betrachtete diesen Bewerber mit besonderer Besorgniß, aber fast nicht weniger Kummer verursachte ihn die Erscheinung des jungen Willems, des Sohnes des für unberechenbar reich bekannten Willems, der seit einiger Zeit die Pläne seines einzigen Erben sehr zu begünstigen und zu unterstützen schien. Charles Willems war in jedem hochgestellten Handelshause, wo es junge heirathsfähige Mädchen gab, ein sehr erwünschter, oft sogar durch allerlei kleine Künste herbeigezogener Gast. Auch Sibyllens Vater war sichtlich erfreut über die Annäherung der beiden Willems, denn Vater und Sohn erschienen immer zusammen; Sibylle zeichnete den jungen Mann aus. Außer diesen Zweien gab es noch Andere, die dem gleichen Ziele zustrebten, doch ihr Lauf war nicht so geschickt und nicht so vom Glück begünstigt, sie schwankten auch öfters seitwärts ab, und die drei jüngern Schwestern Sibyllens wurden dann von ihnen mehr als die ältere beachtet und ausgezeichnet. Während der Tafel unterhielt Sibylle ein lebhaftes Gespräch mit dem Lord, der, entzückt von dem reinen Englisch, von dem Witz und der Anmuth in der Conversation der jungen Dame, sich wie ein Liebhaber geberdete und seine siebenzig Jahre und seine britische Pedanterie ganz und gar ablegte. Kaum fand der Neffe, der in seiner prachtvollen Uniform dem Oheim zur Rechten saß, Zeit, ein paar Worte mit ins Gespräch zu flechten. Ein deutscher Legationsrath raubte gleichsam Sibyllen aus den Händen des Lords, um von ihren Lippen die Sprache seines Landes mit wohlgefälligem Lächeln zu vernehmen; ein Gleiches that ein junger Spanier, ein Agent des Hauses, der ebenfalls die bekannten Laute seiner Heimath mit Entzücken vernahm. Adrian war sehr still und wechselte mit seiner Schwester, die, von Diamanten strahlend, wie die Königin von Soltonda zur Seite des alten Van Praat saß, unruhige Blicke, wo es unbemerkt geschehen konnte. Auch Claudie hatte ihrer Verehrer so ziemlich in ihre Nähe versammelt. Es gehörte dahin ein junger blasser Virtuose im Geigenspiel, ein zierlich gelochter und langbebarteter Kopf, der nicht uninteressantezüge wies, aber gekünstelt in Ausdruck und Bewegung, dann zwei junge Kaufleute, von solidem Vermögen, aber nicht sehr gebildetem und gefälligem Aeußern. Sie verriethen dem scharfen Beobachter die sehr üble Gewohnheit, einen Teller heimlich einige Secunden zwischen Daumen und Mittelfinger schwebend zu erhalten, um die Schwere des Silbers zu wiegen. Sie thaten es unwillkürlich. Der alte Willems, der unter seinen buschigen Brauen hervor die Gesellschaft scharf fixirte, bemerkte dieses Manöver, das sich regelmäßig bei jedem Tellerwechsel erneuerte, und lächelte boshaft. Dem Engländer zu Ehren, der die alten Sitten liebte, wollten die Männer am Schluß der Tafel bei der Flasche beisammen bleiben, allein Mylord litt es nicht, er nahm seine junge Nachbarin triumphirend untern Arm und eilte mit ihr in den Salon, wo Feuer im Kamin brannte und

der Kaffee servirt wurde. Aufgeregt und unter heitern Scherzen folgte die Gesellschaft. Den Abend wurde der Kreis größer und ein Concert, in welchem der langgelockte Virtuose ein sentimentales Thema variirte, machte den Hauptbestandtheil des modischen Noutis aus. Adrian hatte gehofft, das neue Piano schon an der Stelle zu sehen, die man ihm bezeichnet hatte, aber es stand nicht da; Sibylle dankte ihm nicht, sie fand nicht Zeit, ihm irgend eine, auch nur die kleinste Rede zuzuwenden. Unwillig und in den schwärzesten Hypochonder versenkt, verließ er das Haus. Seine Schwester und seine Mutter blieben, die Erstere, um den Geigenspieler, der jetzt, da er nicht in der Weise und nicht gerade von den Personen, von denen er gelobt seyn wollte, Beifall erhalten hatte, interessant melancholisch und verstimmt wurde, zu trösten, die Andere, um das unartige Verschwinden ihres Sohnes bestens im Hause zu entschuldigen.

Schon fast seit zweihundert Jahren waren die Handelshäuser de Brawne und Van Praat mit einander in Verbindung. Es gab Zeiten, wo diese Verbindung lose, ja sogar, aber nur auf sehr kurze Zeit, ganz aufgehoben war, immer aber wieder hatte das Vertrauen des einen Theils zum andern überwiegend sich kund gegeben und das alte Band war wiederhergestellt worden. Der jezige Führer der Firma Van Praat, Sibyllens Vater, war ein Mann von strengen Grundsätzen und äußerst gewissenhafter Geschäftspflege. Als Freund des viel ältern de Brawne übertrug er, als dieser starb, seine Neigung auf dessen Sohn, den er zum Compagnon annahm. Dies war ein wichtiges Ereigniß in der Familie. Der junge Adrian de Brawne hatte noch nicht recht das Alter und, wie seine nächste Umgebung behauptete, auch nicht recht die Geschäftstüchtigkeit und Kenntniß, die sich zu der wichtigen Stellung eines Compagnons des Hauses Van Praat eignete. Dennoch erhielt er diese Stellung und mit ihr großes Ansehen auf der Börse. Der junge Mann galt für sehr reich, dieser Umstand jedoch, obgleich sehr gefeizgebend für eine Firma, wie die des Hauses Van Praat, hatte nicht ausschließend die Handlungsweise des Chefs des Hauses bestimmt; es wirkten andere Gründe mit. Der verständige, klare, sichere Kaufmann, dessen Rechlichkeit und Gewissenhaftigkeit als Muster aufgestellt wurden, übergab sein Vertrauen einem jungen Manne, der keine andere Anziehungskraft für ihn haben konnte, als daß er den Namen de Brawne führte, ein Name, der durch lange Zeiten hindurch in den Registern der Börse in einer unverwacklichen Glorie glänzte. Geschäftsleute stehen oft unter der Herrschaft eines abergläubischen Sterns. Die Speculationen haben so etwas Geheimnißvolles; der Calcul der genauesten Berechnungen führt so oft irre, die Welt der Zahlen hat ihre dunkeln Kammern, wie jede andere Welt, wie sollte also Der, der in dieser Welt athmet und lebt, nicht an die Einflüsse bindender und lösender Gewalten glauben? Der plötzliche Sturz eines Handelshauses ist ein Fatum, ein moderner Schicksalsstreich, wie er nur je in den alten Tragödien auftritt; freilich nicht so poetisch, aber dafür eben so entseztlich wirklich. Das Gespenst eines solchen Fatums geht vielleicht schon lange vorher durch die Zahlenreihen der Bücher des Kaufmanns, er sieht es deutlich hinschleichen an großen prächtigen Summen vorüber, die plötzlich bei der Annäherung des unheimlichen Wesens erbleichen. Der Finger einer Hand zeigt in nächtllicher Stunde über seine Schulter auf eine Notiz hin und sogleich entsteigt dem Papier das Bild eines Schiffes, das an ferner Küste mit den Wogen kämpft und zerschmettert in die Tiefe sinkt. Die Unterschrift eines Wechsels erschreckt ihn, er denkt ängstlich nach, wo er diesen Namen schon einmal gehört, und er erinnert sich, daß er einst als Knabe vor langen Jahren einen hungrigen Bettler aus der Thüre gestossen, ihn gemißhandelt, daß der alte Mann geklagt und ihm eine Strafe zugesprochen habe, und daß dieser alte Mann jenen Namen geführt. Gleich ist das böse

Omen da und der Aussteller des Wechsels wird nun wahrscheinlich ihn in Verluste stürzen.

Wir wollen hiermit nicht sagen, daß Van Praat diesem mystischen Spiel der Vorgefühle sich gänzlich hingab, dazu war er, wie wir schon bemerkt haben, ein zu ruhiger, klarer, praktischer Kopf; etwas jedoch von diesen Einwirkungen machte sich auch auf seinen Geist bemerkbar, als er zum ersten Mal das offene, schöne, von Lebens- und Gesundheitsfülle blühende Antlitz des jungen Adrian erblickte und dabei der Jahre gedachte, wo er selbst noch als junger Anfänger dem alten de Bravne gegenüber gestanden hatte. Die de Bravne haben niemals das Unglück der Van Praats gemacht, und die Van Praats nie das der de Bravne, rief er, und so wollen wir es denn getrost mit einander versuchen. Er reichte dem jungen Mann herzlich die Hand und führte ihn in die alterthümliche Comtoirstube der Van Praats ein, in das Heiligthum des Hauses. Fünf Jahre waren vergangen und das Geschäft hatte keine Störung erlitten. Adrian führte die Kasse, der Vater Sibyllens die Correspondenz. Die Firma Van Praat und Compagnie hatte einen guten Klang. Erst gegen den Schluß des sechsten Jahres sammelten sich von Zeit zu Zeit kleine Wolken auf der Stirn des alten Van Praat, und in Adrian's Wesen zeigte sich viel Leidenschaftlichkeit und eine peinvolle Unruhe. Wie es aber in der Art großer Handelsherren liegt, sie sprechen nie ein Wort über das Geschäft, ein undurchdringliches Dunkel umhüllt den Altar, an dem sie opfern, die Welt erfährt nur dann von ihrem Glück oder Unglück, wenn beides sich durchaus nicht länger verheimlichen läßt. Van Praat war Wittwer, die Liebe und das Vertrauen, das die Frau genossen, hatte er auf die älteste Tochter übertragen; aber Sibylle, obgleich sie, durch besondere Reigung und Geschick dazu getrieben, oft mit dem Vater arbeitete und den Gang seiner Geschäfte und Verbindungen ziemlich genau kannte, wußte doch auch nichts Genaueres über den eigentlichen Stand der Verbindlichkeiten zwischen den zwei Männern. Sie hatte nie darnach geforscht, selbst nie ein Zeichen der Ungebuld gegeben, als sie sah, daß ihr Vater ihr hierüber Einiges gestilltlich verbar; die Ehrsucht vor Allem, was der Vater that und sagte, war so groß, die Liebe zu ihm

so innig, daß es ihr nicht in den Sinn kam, Erklärungen zu fordern, die ihr nicht freiwillig gegeben wurden. Sie sah, daß sich etwas Störendes zwischen den beiden Verbundenen eingestellt hatte, allein sie suchte den Grund anderswo, als wo er zu finden war. Adrian erschien ihr zerstreut und theilnahmlos und für das Geschäft untüchtig, weil er verliebt war und weil, wie sie sich selbst eingestehen mußte, er ohne feste, sichere Hoffnung liebte. Dieser Zustand mußte enden. Der letzte Abend hatte sie deutlich überzeugt, daß es ein unwürdiges Benehmen sei, welches sie angenommen. Da ihr Herz rein und edel war und nicht die geringste Anlage zur Koletterie ihr anhaftete, so trieb sie ihr Gewissen, auch nicht länger zu zögern, die Wahrheit, die sie bei sich in erster Prüfung ermittelt, öffentlich zu bekennen. Die Gelegenheit fand sich bald. Adrian hatte noch denselben Abend, als er verzweifelnd und in einer trostlosen Verlassenheit sich in seinem Zimmer befand, einen Brief an Sibyllen aufgesetzt, in dem er ihr vorhielt, wie lange er schon um sie werbe, wie sie seine Bewerbungen wohl verstanden haben müsse, obgleich sie sich die Miene gegeben, als bemerke sie sie nicht. Er legte ihr dies für Grausamkeit, für unverzeihliche Härte aus. Er beschwor sie, nun endlich seinen jammervollen Zustand zu enden. Diesen Brief sandte er noch in der Nacht fort, Sibylle sollte ihn auf ihrem Nachttische finden. Wenn sie, ermüdet von den Triumphen des Tages und Abends, sich ihre Siegestränze aus den Locken zog, sollte das stumme und doch so berebete Papier ihr drohend und anklagend vor Augen liegen. Den Tag darauf brachte er in einer lärmenden Lustpartie zu, die Nacht bei einem Spielgelage; er wußte, daß jetzt die Würfel fielen, die über sein künftiges Glend entschieden, und Qual und Verwirrung wollte er in Tumult und Ausgelassenheit betäuben. Am dritten Tage kam er erst nach Hause, nervös zitternd und aufgereggt, da lag ein Blättchen auf seinem Schreibtisch; es war von der Hand seiner Schwester; sie lud ihn ein, auf Wunsch Sibyllens, den Abend im Hause der Van Praat's zuzubringen. Er ging hin, mehr todt als lebend. Die Schwester erschrad, als sie ihn eintreten sah; er war bleich, seine Stimme bedte, seine Haltung war eine unstete schwankende. (Fortsetzung folgt.)

### Werth des Kleinen.

Man muß das Kleine nie verachten,  
Das Kleine ist des Großen Kern;  
Die Ewigkeit kann Niemand pachten,  
Der Tag zahlt seine Schulden gern.  
In einem losgelassenen Funten  
Steckt eine große Feuersbrunst;

Aus einem Samenkorn versunken  
Hebt sich ein Baum mit Frühlingsgunst;  
Der Vater einer Berglawine  
Ist nur ein winzig Flöckchen Schnee,  
Und eines Bächleins Wasserinne  
Speist einen tiefen Alpensee.

Was mehr? Ein einziger Gedanken,  
Erzeugt in eines Weisen Haupt,  
Kann noch die Menschheit, schon im Schwan-  
ken,  
Erretten, wenn sie daran glaubt.

### Auswahl der für hiesige Gegend geeigneten Kernobstsorten und kurze Beschreibung derselben.

Von G. Heid.  
B. Birnen.

3. Weiße Herbstbutterbirn (Kaiserbirn, Weiße Butterbirn, Weiße mouille bouche, Herbstbergamotte, Goldbergamotte, Grüne Bergamotte, Schmoz-Jolelesbirn (Kottweil), HerbstCitronenbirn, Perlemutterbirn). Diese allgemeine bekannte und geschätzte mittelgroße Herbstbirn stammt aus Frankreich und hat sich auch in unserer Gegend vollkommen an das Klima gewöhnt; selbst auf 2000 Fuß hohen Standorten trifft man recht schöne, tragbare Bäume. In ihrer Form ist sie veränderlich, gewöhnlich ist sie, und zumal in ihrer wahren Gestalt, rundbauchig, nach dem Stiel stumpf zugespitzt. Die Farbe der feinen, glatten, schön glänzenden Schale ist vom Baum ein mattes Hellgrün, welches aber bald auf dem Lager ein schönes blaßes Citronengelb wird. Die Sonnenseite ist bei freihängenden Früchten mit einer sanften Röthe angeläufen. Das Fleisch ist schön weiß, äußerst saftreich und butterhaftschmelzend, von vorzüglichem Geschmack. Der Baum, der an seinen glänzenden, etwas schmalen Blättern leicht kenntlich ist, geht mit seinen Hauptästen schon in die Luft, ist gesund und außerordentlich tragbar. Geschält und getrocknet gibt diese Birne vorzügliches Dörrobst. Sie ist allgemein brauchbar, wird auch auf dem Markte sehr gut bezahlt und kann daher nicht genug bei uns angepflanzt werden. (Fortsetzung folgt.)

### Chinesische Gefängnisse.

Ein chinesisches Gefängniß zu schildern, ist anedelm, und empörend ist es, eines zu sehen. Sie bestehen zumeist aus mehreren kleinen Höfen, mit oder ohne gemeinsame Ringmauer. Rings um die Höfe sind Käfige, wie in unseren Menagerien, mit Bambusstäben so dicht vergittert, daß nur spärlich Licht hineindringt. Das sind die Gefängnißzellen für die schweren Verbrecher. Die anderen dürfen tagüber in den Höfen herumgehen, sind aber mit schweren Hand- und Fußketten versehen, damit sie nicht über die niedrigen Dächer entweichen. Die ganze Räumlichkeit stinkt wie ein Affenkäfig. Unvergesslich wird mir ein Moment bleiben, als wir nämlich — versteht sich vermittelt handgreiflicher Drohungen — den Schließer, der mehr einem Thiere als einem Menschen ähnlich sah, dazu brachten, das Bambusgitter eines dieser Käfige wegzunehmen. Da lag ein Mensch, halb Leiche, mitten im Urath, dessen fleischige Körpertheile fast alle von den Ratten abgenagt waren. Solcher Gefangenen wurden noch mehrere aus den Zellen hervorgezogen. Schreien konnten sie nicht, nur leise wimmern, aber der Blick ihrer Augen brachte Thränen in die Augen unserer Soldaten. Leider erfuhren wir erst am andern Tage, was es zu bedeuten hatte. Es war Hunger. Die Armen hatten vier Tage keine Speise erhalten, während es ihnen an Wasser nie mangelte, da ihre Mitgefangenen ihnen solches aus dem Brunnen im Hofe zutragen. Auf diese Weise waren binnen Jahresfrist in dieser einen Zelle fünfzehn Menschen verkommen.

Die anderen waren nicht viel besser, und von den 6000 Gefan-

genen, die wir zu Gesichte bekamen, war nicht ein einziger, dessen Anblick nicht jeden Europäer aufs Aeußerste empört hatte. Das Merkwürdigste war, daß die Kerkermeister unser schmerzliches Erstauern gar nicht zu deuten verstanden. Erst am zweiten Tage fanden wir das Gefängniß, welches für Europäer bestimmt gewesen war. Es zeichnete sich durch eine hohe Ringmauer aus, und über den Zellen stehen moralische Sprüche, als: „Das Unglück von heute kann morgen ein Glück seyn“ oder „Gesteh deine Sünden und danke dem Richter, der dich von ihnen reiniget“, in verbliebenen Goldbuchstaben. Geständnisse konnten dem betreffenden Mandarin nur mit Gewalt abgepreßt werden. Anfangs hatte er nie von einem gefangenen Europäer gehört, dann verstand er sich zu Einem u. s. w. Aus den Gefängnißbüchern aber sahen wir, daß Manche hier Jahre lang wegen keiner Vergehen eingesperrt gewesen waren, und aus verschiedenen übereinstimmenden Zeugenangaben ward erwiesen, daß seit Beginn der jezigen Differenzen zwei Franzosen und vier Engländer hier ihren Tod gefunden haben. Sie hatten Monate lang hier geschmacht. Schließlich wurden sie vergiftet oder erwürgt.

Nachdem diese Untersuchung am zweiten Tage beendigt war, theilten die drei Kommissarien dem Bib-twey das Ergebniß derselben mit und führten ihm den befreiten portugiesischen Knaben vor, um ihm zu zeigen, mit welcher Grausamkeit die Gefangenen behandelt werden. Bib-twey gerieth darob aber in gewaltigen Zorn, oder heuchelte ungemessene Entrüstung. Was es die Europäer angehe, wie es in chinesischen Gefängnissen aussehe? Ob sie dazu ein Recht hätten? Ob sie wohl alle Sträflinge befreien wollten? Es sei gegen alles Recht, ohne seine Erlaubniß in ein Gefängniß zu gehen. Er werde darüber ohne Verzug bei Lord Elgin klagen u. s. w. Vesterer war aber selbst in einem der Gefängnisse gewesen und bedeutete dem chinesischen Generalgouverneur, daß eine christliche Macht dergleichen nie dulden werde, so lange sie die Gewalt, es zu hindern, besitze. Der Chinese polterte ob dieses Bescheides viel und lange. Endlich gab er sich, wie immer, zufrieden. Es sind Anstalten getroffen, um das Loos der Gefangenen zu erleichtern und die Gefängnisse zu inspizieren. Allerdings wird Alles beim Alten bleiben, wenn wir nur einmal fortgegangen seyn werden. Aber dem ist nicht abzuhelfen. Ein chinesischer Richter erhält bloß ein nominelles Gehalt, muß 1000 Unterbeamte besolden und hat die Aufgabe, in drei Jahren ein reicher Mann zu werden. Das kann er nur durch Erpressung und Aus- hagerung zu Wege bringen.

#### Der Cotillon.

„O du längster und merkwürdigster aller Tänze!“ heißt es in G. Freitags „Soll und Haben“, dem Vorzüglichsten, was von deutschen Romanen in der letzten Zeit erschienen ist; „du halb Spiel und halb Tanz! reizend, wenn du die einzelnen Paare im Kreise herumtreibst und reizender, wenn du ihnen erlaubst, ungestört und ein wenig verstedt zu plaudern! Wir hören, daß du dem Geschlecht der Gegenwart für veraltet und spießbürgerlich giltst. Wankelmüthiges Jahrhundert! Wissenschaft und Staatskunst werden nichts Neues erfinden, was so vielfachen Bedürfnissen des Menschengeschlechts Genüge thut als Du. Da ist das kindliche Gemüth: es kann sich in Schlangengewindungen umherdrehen, es kann hier und dort hinlaufen, alte Herren vom Spieltisch zu Extratouren holen, auf dem Stuhle sitzend drei oder vier junge Damen verächtlich vor sich stehen lassen, von Tanzlust ergriffen plötzlich aufspringen, irgend eine Dame ergreifen und im Kreise umbertanzen, und kein Mensch kann es ihm verwehren. Da sind dann höher strebende Naturen, welche Gefühle haben oder Ehrgeiz oder Bosheit und Menschenhaß; allen bist du gefällig. Du giebst jedem Herrn das Recht sich mehr als einmal eine Tänzerin nach seinem Herzen zu suchen; du erlaubst jeder Dame in der allerzartesten Weise anzudeuten, welche zwei oder drei Herren ihre höchste Achtung genießen; du vertheilst an strebsame Cavaliere Schleifen und Orden; du befestest massenhafte Blumensträuße an die Brust der gefeierten Dame; Du läßt aber auch verschmähete Herren zähneknirschend umherlaufen und sich irgend eine Surrogattänzerin suchen; du offenbarst die Lieblinge der Gesellschaft, aber du machst auch den Unbekannten und Unbeliebten noch einsamer und verlassen. Wenn du beginnst, werden die Blicke der Mütter besorgt, die Nasen der Tanten spiz. Du kindischer, lustiger, endloser Tanz, wie viele Glücklich hast du gemacht, wie viele stille Thränen hast du verursacht, wie manches Brautpaar hast du zusammengeführt und welche quälende Eifersucht hast du erregt! Freilich hast du auch endlosen Staub aufgeregt, zahllose Toiletten unscheinbar gemacht und manche grimme Feindschaft hervorgerufen. So bist du in deiner Blüthenzeit gewesen, die Freude der Jugend, die große Angelegenheit der Mutter, die Furcht der ermüdeten Väter, ein Greuel nur für die Musiker!“

#### Betrug mit Pretiosen.

Schon in alten Zeiten, bemerkt Edwards in seinem Buche, ver-

kaufte man unächte für ächte Edelsteine. Ein Juwelier, welcher die Gemablin des Galienus auf diese Weise betrogen hatte, wurde in den Circus gestellt und ihm hier verkündet, daß man einen hungri- gen Löwen gegen ihn loslassen werde. Während der Unglückliche nun in der Erwartung eines schrecklichen Todes an allen Gliedern zitterte, ließ der Henker, auf ein Zeichen des Kaisers, einen Kapau gegen ihn los. Ein allgemeines Gelächter erfolgte und der Kaiser meinte gutmüthig, daß der, welcher Andere betrogen, zur Strafe ebenfalls betrogen werden müsse; einen solchen Betrug konnte sich der Juwelier wohl gefallen lassen.

#### Der Sängers Lablache.

Die „Neue Berliner Musikzeitung“ erzählte kürzlich folgende Anekdote: „Der verstorbene Lablache war in jüngeren Jahren außerordentlich zerstreut. Als er sich in Neapel befand, ließ der König ihn eines Tages rufen. Da an demselben Morgen viele Personen um eine Audienz gebeten hatten, so mußte Lablache längere Zeit in einem der Vorzimmer verweilen. Er hatte sich einige Tage vorher sehr stark erkältet und bat daher, seinen Hut auf dem Kopfe behalten zu dürfen. Dies ward dem berühmten Sängern gern zugestanden, und von mehreren Freunden und Bekannten umringt, plauderte und scherzte er aufs Fröhlichste mit ihnen. Mitten im eifrigsten Gespräch ward ihm plötzlich gemeldet, daß der König seiner barre. Lablache ergreift hastig einen auf einem nahen Tische stehenden Hut und tritt wohlgemuth in das Kabinet des Königs, einen Hut auf dem Kopf, den andern in der Hand. „Was wollen Sie mit diesem Hut da machen, welchen Sie in der Hand halten, mein lieber Lablache?“ fragte der König lächelnd. — „Verzeihung, Sire. — Ich verstehe nicht recht.“ — „Ich verstehe nicht,“ unterbrach ihn der König, „wozu thnen der Hut dienen kann!“ — „Nun, Sire, um ihn aufzusetzen“ entgegnete der Künstler, indem er eine demonstrative Bewegung machte, d. h. indem er die Hand an seinen Kopf führte. In diesem Augenblicke ward er innen, was er gethan und begann eine Masse von Entschuldigungen herzustammeln, in jeder Hand einen Hut schwingend. Seine Sicilianische Majestät lachte recht herzlich und meinte, er habe niemals eine so spaßhafte Komödie gesehen.“

#### Sprüchewörter.

- + Viel Bäume scheue:  
Häuser soll man stützen,  
Gelder soll man nützen.
- + Hoher Baum fängt viel Wind.
- + Weinabe bringt keine Mäde um.
- + Des Menschen Leben nimmt immer ab, aber seine Begierden nehmen täglich zu.

#### Goldföner.

- \* Verzärtelt eure Leidenschaften,  
So herrschen sie zuletzt, sie bleiben ewig hasten;  
Ein diamantnes Band knüpft sich an euer Herz.  
Der freigeborne Geist erblüht, nicht ohne Schmerz,  
Sich endlich in verzährten Banden,  
Und ist ein Knecht, weil er nicht widerstanden.
- \* Ich mäsig und Du trostest dem Arzte.  
Wer die Kohlen von Anderer Zank anbläet, der nehme sich in Acht, daß ihm die Funken davon nicht in's Gesicht fliegen.
- \* Um glücklich zu seyn, muß man mit Klugheit aus dem Quell des Lebens schöpfen, denn leicht wird dieser Quell sonst getrübt.
- \* Die erste Hälfte des Lebens verbringt der Mensch damit, daß er die zweite herbeisehnt, die zweite aber, daß er die erste zurückwünscht.
- \* In jeder Stube ist ein Roman, sobald man die Herzen der Bewohner kennt.

#### Logogryph.

Wer hätte mich nicht schon empfunden  
Auf dieser unvollkommenen Welt?  
Und sind sie auch vernarbt die Wunden,  
Erinnerung sie empfindsam hält.  
Nimmst Du hinweg das zweite Zeichen  
Hüpf ich hervor, der Laune Kind,  
Und tanze lustig meine Reigen  
Und alle sind mir wohlacsinnt.  
Noch zweie fort, was Dich bewegt,  
Das kömmt aus mir, was raslos schlägt.  
Ein Zeichen noch und eine todt Masse  
Bleibt Dir zurück, der Urstoff Deiner Kasse.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandesdr.